

endgültig. Auch die Fama, einige griechischsprachige Fragmente aus Höhle sieben von Qumran stammten von Kopien des Markusevangeliums, des 1. Timotheusbriefes etc., ist haltlos: Die wenigen Buchstaben, die auf diesen winzigen Fragmenten überhaupt noch eindeutig lesbar sind, passen zu vielen Stellen in der Septuaginta und anderen griechischsprachigen Werken des vorchristlichen Judentums, nicht problemlos hingegen zum überlieferten Textbestand jener neutestamentlichen Schriften, für die manche sie immer wieder zu reklamieren beliebten.

Mit dem Christentum haben die Qumranfunde unmittelbar gar nichts zu tun, mit dessen *jüdischem Verständnis-hintergrund* hingegen immens viel. Für zahlreiche sprachliche Befunde des Neuen Testaments – etwa für „die Armen im Geist“ Mt 5, 3 oder für „die Menschen seiner Gnade“ Lk 2, 14 – finden sich in Qumrantexten erstmals zeitgenössische hebräische Äquivalente, die deren damalige Bedeutung zu erschließen helfen. Die Art, wie Jesus und das frühe Christentum die biblischen Prophetenbücher verstanden haben, daß Gott darin nämlich Voraussagen für ihre eigene Zeit gemacht habe und diese zugleich die Endzeit sei, übernimmt die essenische Art der Prophetendeutung, wendet sie jetzt nur auf neue Zusammenhänge an. Wenn Jesus lehrte, die ganze Welt habe bislang unter der Macht des Bösen gestanden, die jetzt dem unmittelbaren Eingreifen Gottes auf Erden weichen müsse, dann zeigen uns die Qumrantexte in reicher Fülle, wie man im damaligen Judentum den Konnex zwischen Krankheit, Leid, Sünde, Schuld und Tod als Wirkungen dämonischer, widergöttlicher Mächte betrachtet und wie man sich das heilbringende Eingreifen Gottes in diese verderbte Welt im einzelnen vorgestellt hat, wie das Endgericht zu denken ist und wie man Gott in rechter Weise verehrt.

Johannes der Täufer hatte mit den Essenern und ihrer Qumransiedlung nichts zu tun. Doch wir verstehen jetzt besser, warum ihn Jesaja 40, 3 – ähnlich wie einst die

Asidäer – dazu veranlaßt hat, ausgerechnet „in der Wüste der Heiden“ auf der Ostseite des Jordan zu lehren, daß er als Priester – und damit göttlicher Heilmittler – andere taufte, während man im sonstigen Judentum – die Essener eingeschlossen – nur Tauchbäder ohne einen Taufenden kannte, wie er sich das Feuergericht dachte, vor dessen Schrecken die Umkehr und seine Taufe retteten, und was er mit der Geisttaufe des nach ihm kommenden Stärkeren meinte.

Jesus lebte und lehrte vor allem in Galiläa, wo es zu seiner Zeit *kaum Essener gegeben haben dürfte*. Deswegen kommen sie auch in den Evangelien nicht vor. Paulus, der Pharisäer (Phil 3, 5), stammte aus Kleinasien, wurde Christ bei Damaskus, lebte in Antiochia, Kleinasien, Griechenland und letztlich Rom, war nur selten in Jerusalem und dort vor allem im Kontakt mit Christen; wie sollte er Essener kennenlernen, warum sich um deren Besonderheiten kümmern? Wenn die Qumranfunde uns dennoch dazu verhelfen, vieles bei Jesus, in den Evangelien, bei Paulus, im Hebräerbrief, in der Johannesoffenbarung und in anderen frühchristlichen Schriften besser zu verstehen als je zuvor, dann nicht zuletzt deshalb, weil das meiste, dessen Kenntnis wir der Qumranbibliothek der Essener verdanken, zugleich für das ganze palästinische Judentum jener Zeit repräsentativ war.

Die Qumranfunde, einschließlich der immer noch unedierten Texte, *verändern überhaupt nichts Grundsätzliches am neutestamentlichen Bilde Jesu*. Sie verändern aber nachhaltig das üblich gewordene Bild des damaligen Judentums. Es gab damals, wie es bereits die rabbinische Orthodoxie suggeriert, keinen – im wesentlichen durch die Pharisäer repräsentierten – Hauptstrom des Judentums, davon abgespalten irgendwelche Sekten, sondern stattdessen eine *Vielheit jüdischer Gruppen*, unter denen die der Essener zwar nicht die politisch machtvollste, für die Zeitgenossen aber die religiös eindrucksvollste im Sinne wahrer jüdischer Thora-Frömmigkeit war.

Hartmut Stegemann

Einheit mit Bruchstellen

Die internationalen islamischen Organisationen

Nach islamischem Selbstverständnis bilden alle Muslime eine einzige Gemeinschaft. Allerdings kennt die islamische Welt keine verbindliche religiöse Autorität. Seit den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts bestehen zwei internationale islamische Organisationen, die „Liga der Islamischen Welt“ und die „Organisation der Islamischen Konferenz“, deren Ziel die Förderung der Einheit der Islamischen Welt ist. Aus historisch-religiösen Gründen ist der arabische Einfluß in den internationalen islamischen Organisationen bisher dominierend; in Zukunft dürfte das Gewicht der turksprachigen Muslime größer werden.

Im Dezember 1991 fand in Dakar, der Hauptstadt der Republik Senegal, das 6. Gipfeltreffen der „Organisation der Islamischen Konferenz“ statt. Es war das erste Mal, daß sich eine der internationalen islamischen Organisationen mit ihren Spitzenvertretern in einem Land *Schwarzafrikas* traf, einer Region, in der die Verbreitung des Islams besonders deutliche Fortschritte macht. Die Versammlung, die von nicht-islamischen Beobachtern als Fiasko bezeichnet wurde, machte die vielfältigen Spannungen deutlich, die einer einheitlichen islamischen Politik im Wege stehen. Das diffuse Bild, das die islamische

Welt und ihre Vertreter immer wieder bieten, läßt sich an den internationalen islamischen Organisationen gut dokumentieren.

Khalifat und islamische Einheit

Nach islamischem Selbstverständnis bilden alle Muslime eine große Gemeinschaft von Gläubigen, die Umma. Haupt dieser Gemeinschaft war durch lange Phasen der islamischen Geschichte hindurch der Khalif, der als Stellvertreter des Propheten Muhammad die geistliche wie auch die politische Leitung der islamischen Gemeinde innehatte. Auch wenn die politische Macht des Khalifats spätestens seit dem Beginn des 9. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung an Durchsetzungskraft verlor und der osmanische Sultan im 16. Jahrhundert den Titel des Khalifen als einen unter vielen annahm, blieb der Khalif doch das *Symbol der Einheit*, an dem sich die überwiegende Mehrheit aller Muslime orientierte. Im Zeitalter des europäischen Imperialismus erhielt diese Institution wieder größere Bedeutung; denn das Khalifat symbolisierte auch aus der europäischen Perspektive die mögliche Einheit der islamischen Welt. Nach Meinung vieler Muslime war und ist diese Einheit auch noch heute die einzige kulturelle und politische Basis, um sich gegen die militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Angriffe des Westens auf die islamische Welt behaupten zu können. Diese Vorstellungen wurden in der westlichen Literatur als ‚Panislamismus‘ bezeichnet.

Als der Gründer der Türkischen Republik, *Mustafa Kemal Atatürk*, das Khalifat abschaffte, entwickelten sich in verschiedenen Teilen der islamischen Welt rasch Bewegungen, die die Wiedereinführung des Khalifats verlangten. Verschiedene Könige islamischer Staaten wurden als mögliche Kandidaten für das Amt des Khalifen gehandelt. Es war jedoch symptomatisch für die Zerrissenheit der islamischen Welt, daß keiner der Prätendenten allgemeine Anerkennung finden konnte. Auf verschiedenen Konferenzen in den 20er und 30er Jahren wurde klar, daß panislamische Vorstellungen gegen den wachsenden Nationalismus der verschiedenen Staaten der islamischen Welt, wie z. B. pan-arabische Vorstellungen, nicht durchzusetzen waren.

Erst mit der Gründung der Islamischen Republik *Pakistan* veränderte sich diese Situation. Hier wurde 1949 eine Organisation gegründet, die den Namen „Kongreß der Islamischen Welt“ (*Mu'tamar al-'alam al-islami*) erhielt. Sie war bis 1962 die einzige über-nationale islamische Organisation. Mit der Gründung der „Liga der Islamischen Welt“ (*Rabitat al-'alam al-islami*) 1962 und der „Organisation der islamischen Konferenz“ (*Munazzamat al-Mu'tamar al-islami*) 1969 in Saudi-Arabien verlor der „Kongreß der Islamischen Welt“ jedoch völlig an Bedeutung.

Im Pilgermonat 1962 wurde in Mekka die „Liga der Islamischen Welt“ gegründet. Ihren internationalen Charakter unterstrich schon die Gründungsveranstaltung dieser

Organisation, an der auch Gelehrte aus Taiwan oder Sri Lanka, Nigeria oder Sierra Leone teilnahmen. Die Satzung der Liga hebt als Aufgabe der Vereinigung hervor, die *Einheit der islamischen Welt zu fördern* und den islamischen Glauben zu verbreiten: „In Erfüllung der Pflicht, die Gott uns auferlegt hat, die Botschaft des Islams zu verbreiten, seine Prinzipien und Lehren zu erläutern, die Zweifel an ihm zu zerstreuen und die gefährliche Verschwörung, durch die die Feinde des Islams die Muslime von ihrer Religion fortlocken und ihre Einheit und brüderliche Verbundenheit zerstören wollen . . .“ In der Liga, die zweifellos auch als Gegengewicht gegen nationalistische Organisationen wie die „Arabische Liga“ gegründet wurde, spielten trotz aller Bemühungen um Internationalität vornehmlich Persönlichkeiten aus *Saudi-Arabien* immer eine wichtige Rolle.

Die „Liga der Islamischen Welt“

Lange Zeit mußte sich die Liga gegen den Vorwurf wehren, sie sei in Wirklichkeit eine saudische Organisation. Zu solchen Plakatierungen trug sicherlich auch die Tatsache bei, daß das Königreich erhebliche finanzielle Zuwendungen für die Repräsentations- und Managementkosten der Liga leistete und das auch heute noch tut. Daß angesichts des saudischen Schwergewichts in der „Liga der Islamischen Welt“ die islamischen Positionen im Vordergrund stehen, die in Saudi-Arabien als Staatsreligion durchgesetzt worden sind, kann nicht überraschen. Dabei handelt es sich um wenig voneinander differierende Formen des wahhabitischen Islams, der wiederum deutliche fundamentalistische Züge trägt.

Auch wenn an der Gründungsversammlung und an den regelmäßig stattfindenden weiteren Konferenzen immer führende Politiker islamischer Staaten teilnahmen, versteht sich die „Liga der Islamischen Welt“ nicht als politische, sondern als *kulturelle Organisation*. Aber auch in diesem vordergründig unpolitischen Kontext läßt sich eine Ausnahme erkennen: Eine besondere Rolle in den Aktivitäten der Liga spielte bisher die politische, finanzielle und moralische Unterstützung für Palästina. In welcher Form sich diese Hilfe nach den Spannungen zwischen Saudi-Arabien und den Palästinensern während der Kuwait-Krise und des Zweiten Golfkrieges weiter entwickeln wird, bleibt abzuwarten.

Der religiös-kulturelle Schwerpunkt der Aktivitäten wird deutlich aus den verschiedenen Arbeitsbereichen, in denen die „Liga“ tätig ist. Sie unterstützt muslimische Minderheiten in Europa und Amerika durch die Bereitstellung von Büchern und die Entsendung von Lehrern, aber auch durch direkte finanzielle Zuwendungen. Auch ausgesprochene *Missionierungsaktivitäten* zählt sie zu ihren Aufgaben. In Westeuropa hat sich die Liga in dieser Hinsicht offenbar auf *Dänemark* konzentriert. Besondere Bedeutung für die islamische Glaubens- und Lebenspraxis erlangte die Liga durch die Einrichtung einer „Akademie für islamisches Recht“. In dieser Akademie, die in unregelmäßigen Abständen in unterschiedlichen islami-

schen Staaten Treffen abhält, werden Rechtsgutachten (Fatwa) zu zentralen Fragen des religiösen, vor allem aber auch des praktischen Lebens erstellt.

Zu vielen Bereichen des modernen Lebens war es in verschiedenen Ländern zu unterschiedlichen oder sich widersprechenden Auslegungen des islamischen Rechts durch die Rechtsgelehrten (Mufti) gekommen. Die Frage, ob es erlaubt ist, Altersheime einzurichten oder Lebensversicherungen abzuschließen, Schwangerschaften zu unterbrechen oder Organe zu verpflanzen, hatte bei unterschiedlichen Rechtsgelehrten häufig differierende Antworten gefunden. Solche Unterschiede konnte das islamische Recht so lange tolerieren, als jeweils nur auf die Person eines speziellen Ratsuchenden bezogene Gutachten erstattet wurden, die mehr oder weniger vertraulich blieben. Die seit der Jahrhundertwende entwickelte Praxis, die zahlreichen Fatwa eines Mufti zu sammeln und zu publizieren, warf in neuerer Zeit immer wieder Probleme auf, weil sich widersprechende Gutachten die Autorität der Gutachter in Frage stellten. Die „Akademie für islamisches Recht“ bemüht sich deshalb, hier für größere Einheitlichkeit zu sorgen. Die „Liga der Islamischen Welt“ wiederum hat die Mittel, diese Rechtsprechung durch ihre Medien, vor allem durch die Zeitschrift „*Madjallat rabitat al-'alam al-islami*“ (Zeitschrift der Liga der Islamischen Welt), zu verbreiten.

Die „Organisation der Islamischen Konferenz“

Auslösender Faktor für die Gründung einer weiteren Organisation islamischer Staaten, wie sie die „Organisation der Islamischen Konferenz“ darstellt, war der Brand der al-Aqsa-Moschee in Jerusalem im Jahr 1969. Nach einer Reihe von vorbereitenden Konferenzen kam es 1974 in Lahore/Pakistan zur eigentlichen Gründung der deutlich politisch ausgerichteten Organisation von islamischen Staaten, an der 36 Staatsoberhäupter teilnahmen. Mitglieder der „Organisation der Islamischen Konferenz“ sind *islamische Staaten als solche*, nicht etwa einzelne Persönlichkeiten. Eine Definition dafür, was ein islamischer Staat ist, gibt es jedoch nicht. So sind Länder wie der Libanon, bei dem man immer noch davon ausgeht, daß Christen in ihm den größten Bevölkerungsanteil ausmachen, oder der Senegal, dessen Staatsoberhaupt lange Zeit der Christ *Léopold Senghor* war, Mitgliedsstaaten.

Die Organisation setzt sich aus drei Gremien zusammen: der Konferenz der Staatsoberhäupter, der jährlich tagenden Konferenz der Außenminister und dem Generalsekretariat mit den ihm angeschlossenen Organisationen. Zwar wird die Gipfelkonferenz als die wichtigste Institution angesehen; von tatsächlicher politischer Bedeutung sind jedoch die Außenministertreffen. Bei diesen Gelegenheiten bemüht man sich mit sehr unterschiedlichem Erfolg, die Politik der islamischen Staaten in den verschiedensten Bereichen zu formulieren und zu koordinieren. Zwei Einrichtungen der Organisation verdienen es, besonders hervorgehoben zu werden: der „Islamische

Solidaritätsfonds“ und die „Islamische Entwicklungsbank“. Neben diesen wichtigen Institutionen betreibt die „Organisation der Islamischen Konferenz“ noch eine „Internationale Islamische Nachrichtenagentur“. Der Solidaritätsfonds wurde eingerichtet, um bei Naturkatastrophen und anderen plötzlich auftretenden Krisen in islamischen Staaten oder unter islamischen Minderheiten mit Sachspenden und Finanzmitteln schnell Hilfe leisten zu können. Der Fonds unterstützt auch den Bau von Moscheen, Krankenhäusern, Schulen und Universitäten. Er dient damit indirekt auch der islamischen Mission.

Die „Islamische Entwicklungsbank“ ist die wichtigste der heute bestehenden „islamischen“ Banken. Sie darf, den Vorschriften des Koran und des islamischen Rechts entsprechend, keine Zinsen für Darlehen nehmen. Die Bank finanziert, wie schon ihr Name sagt, Entwicklungsprojekte in armen islamischen Ländern Afrikas und Asiens. Sie leistet jedoch auch Finanzhilfe für islamische Länder, die durch hohe Ölpreise Probleme mit ihrer Außenhandelsbilanz bekommen haben. Den größten Anteil am Kapital der beiden Institutionen bringen die arabischen Ölstaaten auf. Sie nehmen daher auch den größten Einfluß auf ihre Aktivitäten. Gerade der Solidaritätsfonds und die Entwicklungsbank haben die Mitgliedschaft in der „Organisation der islamischen Konferenz“ für viele Länder der Dritten und Vierten Welt attraktiv gemacht.

Für Entwicklungs- und Finanzhilfe fordert die Geberorganisation natürlich auch einen politischen Preis. Trotz zahlreicher und tiefgreifender Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Organisation ist man sich in der *Palästinafrage* einig. Als Aufgabe der Organisation wird die Bewahrung der Heiligen Städte und die Unterstützung des Kampfes des palästinensischen Volkes genannt. Zu diesem Zweck ist auch der „Jerusalem-Fonds“ eingerichtet worden. In konsequenter Verfolgung dieses Ziels ist es der „Organisation der Islamischen Konferenz“ gelungen, die diplomatischen Erfolge Israels vor allem in Schwarzafrika zu begrenzen und eine große Zahl junger afrikanischer Staaten sogar dazu zu bewegen, die bestehenden diplomatischen Beziehungen mit dem Staat Israel aufzukündigen.

Trotz dieser erfolgreichen Teilergebnisse ist es der „Organisation der Islamischen Konferenz“ nur in Ansätzen gelungen, eine gemeinsame Politik der islamischen Staaten zu formulieren oder gar zu realisieren. Traditionelle oder neue Feindschaften zwischen einzelnen islamischen Staaten oder ihren Führern konnten nicht überwunden werden. Große Krisen erlebte die Organisation, als Ägypten sich 1978 zu einem Friedensvertrag mit Israel entschloß und als Reaktion darauf seine Mitgliedschaft suspendiert wurde. Nicht weniger kritisch für die Organisation war auch der lange Krieg zwischen den Mitgliedern Iraq und Iran. Es ist symptomatisch, daß die Kuwait-Krise und der Zweite Golfkrieg auf dem jüngsten Treffen in Dakar offiziell nicht auf der Tagesordnung standen.

Bemerkenswert an der „Liga der Islamischen Welt“ wie an der „Organisation der Islamischen Konferenz“ erscheint die Tatsache, daß die Mitgliedschaft in beiden

nicht von einer irgendwie formulierten Orthodoxie abhängig gemacht wird. In der Liga sind auch Schiiten aktiv, und in der Islamischen Konferenz sind auch Staaten wie der Iran oder Jemen Mitglieder, deren offiziell praktizierte Form des Islams sich vom sunnitischen Mehrheits-Islam in einigen Punkten deutlich unterscheidet. Diese Praxis entspricht der allgemeinen islamischen Vorstellung, daß jeder, der an die Einheit Gottes und die Prophetschaft Muhammads glaubt und sie bekennt, Muslim ist. Gegen dieses sehr einfache Dogma ist kaum zu verstoßen.

In dieser Toleranz liegt einerseits die große Attraktivität des Islams. Die Einfachheit des Glaubensbekenntnisses macht es möglich, unterschiedliche Glaubensvorstellungen und differierende Glaubenspraktiken als islamisch zu deklarieren. Daher können sich viele Menschen, z. B. in Westafrika für Muslime halten und von Mit-Muslimen als solche angesehen werden, die aus ihren früheren religiösen Vorstellungen viele Elemente beibehalten haben und die entsprechenden Rituale praktizieren. Diese große Offenheit bedeutet andererseits aber auch, daß sich eine *geistliche Autorität* kaum ausbilden konnte. Ohne eine solche Autorität ist ein gemeinsames Handeln aller Muslime oder aller islamischen Staaten, auch im politischen oder wirtschaftlichen Bereich, jedoch nur schwer zu erreichen. Diese fehlende Organisationsstruktur wirkt sich nachhaltig auch auf die Entscheidungen internationaler islamischer Gremien und Organisationen aus.

Schwierigkeiten bereiten den internationalen islamischen Organisationen auch einige andere islamische Besonderheiten. Nach islamischem Selbstverständnis sind alle Muslime unabhängig von ihrer Rasse, Klasse oder ihrem Geschlecht vor Gott gleich. In der religiösen und auch in der politischen Praxis der internationalen islamischen Organisationen ist jedoch festzustellen, daß die *Araber* in ihnen eine besondere Position einnehmen. Das hängt im Falle der „Liga der Islamischen Welt“ wie der „Organisation der Islamischen Konferenz“ nicht nur mit der Tatsache zusammen, daß die kapitalkräftigsten Geldgeber aus der arabischen Welt stammen. Vielmehr spielt hier die religionsgeschichtliche Tatsache eine Rolle, daß der Prophet Muhammad Araber war, der Islam auf der Arabischen Halbinsel entstanden ist und der Koran, das nach muslimischer Auffassung unerschaffene Wort Gottes, in arabischer Sprache offenbart worden ist.

Diesem hohen Rang des Arabischen und der Araber steht jedoch die Tatsache gegenüber, daß die *überwiegende Mehrheit der Muslime Nicht-Araber sind*. Allein die indonesischen Muslime stellen einen Anteil an der Weltmuslimbevölkerung, der größer ist als der der Einwohner aller arabischen Staaten zusammen. Im nicht zur „Organisation der Islamischen Konferenz“ gehörenden *Indien* leben mehr Muslime als in der arabischen Welt. Diese demographischen Fakten haben in den internationalen islamischen Organisationen bisher noch keinen entsprechenden Widerhall gefunden. Ihre Hauptsitze befinden sich in der arabischen Welt, ihre führenden Persönlichkei-

ten sind in der überwiegenden Mehrheit Araber. Bisher hat die nicht-arabische islamische Welt die eindeutige Dominanz der ältesten islamischen Nation innerhalb der internationalen Muslim-Organisationen hingenommen. Allerdings gibt es auch einige Empfindlichkeiten. So bestehen immer noch Spannungen schwarz-afrikanischer Muslime gegenüber ihren arabischen Glaubensbrüdern, weil es arabische Sklavenjäger waren, die über Jahrhunderte das subsaharische Afrika heimsuchten. Daher wurde kritisch bemerkt, daß zu dem Gipfeltreffen der „Organisation der Islamischen Konferenz“ 1991 im Senegal nur fünf von 21 arabischen Staatsoberhäuptern angereist waren. Die Muslime der Länder, in denen der Islam erst in der frühen Neuzeit verbreitet worden ist, haben andererseits zu ihren arabischen Glaubensgenossen wie zu vorbildhaften älteren Brüdern aufgeschaut. Die bedeutenden theologischen und juristischen Leistungen iranischer Gelehrter wurden von den Neo-Muslimen wegen der dortigen schiitischen Dominanz als weniger wichtig eingestuft.

Größeres türkisches Gewicht

Bisher spielten auch die *Türken* in den islamischen Organisationen nur eine untergeordnete Rolle. Trotz ihres in der Verfassung verankerten Säkularismus ist die Türkische Republik Mitglied der „Organisation der Islamischen Konferenz“. Angesichts der immer wieder betonten säkularen türkischen Haltung und der mangelnden wirtschaftlichen Potenz blieb die Bedeutung der Türkei hier nur gering. Mit dem Zusammenbruch der UdSSR und dem Entstehen mehr oder weniger unabhängiger Staaten mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit in Zentralasien erscheint eine Neugewichtung der türkischen Position in den internationalen Muslim-Organisationen möglich. Denn zwischen der Türkei und der Mehrzahl der neu formierten Staaten in Zentralasien bestehen zahlreiche gemeinsame historische und kulturelle Traditionen. Die neuen Staaten sind, bis auf Tadschikistan, turksprachig und haben vor und während ihrer Zugehörigkeit zur UdSSR die verschiedenen Entwicklungen in der Türkei, soweit das möglich war, verfolgt. Panturkistische Ideen sind hier nie völlig ausgerottet worden, und wir erleben zur Zeit auf allen politischen Ebenen den Beginn einer engen Zusammenarbeit zwischen diesen Staaten und der Türkei.

Es ist damit zu rechnen, daß die zentralasiatischen Republiken in die „Organisation der islamischen Konferenz“ aufgenommen werden. Dann würden diese Staaten und die Türkei zusammen ca. 100 Millionen turksprachige Muslime repräsentieren. Im Gegensatz zu den neo-islamischen Staaten in Afrika oder Asien blicken diese Staaten auf eine lange Tradition islamischer Gelehrsamkeit und kultureller Tradition zurück und haben daher keine Veranlassung mit der gleichen Hochachtung wie Schwarzafrikaner oder Indonesier der arabischen Welt zu begegnen. Es ist nicht auszuschließen, daß diese Entwicklung Auswirkungen auf die Rolle der Araber in den internationalen Muslim-Organisationen haben wird. *Peter Heine*